

Berufsausbildung im Dreiländereck

Voneinander lernen

Josua Oehler*

Ein Schweizer Berufsschulleiter vergleicht die Berufsbildungssysteme seines Landes mit denen der Nachbarländer Deutschland und Frankreich. Dabei kommt er zur Erkenntnis, daß alle voneinander noch etwas lernen könnten.



Die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Liestal unterhält Partnerschaften mit dem Lycée du Bâtiment in Cernay und den Gewerblichen und hauswirtschaftlich-sozialpflegerischen Schulen in Emmendingen

Es ist frappant, wie schnell unsere Lehrlinge und Lehrtöchter bei Begegnungen mit in der Ausbildung stehenden Jugendlichen unserer Partnerschulen im Elsaß und im Südbadischen fein wie ein Seismograph Unterschiede in den Berufsbildungssystemen der drei Länder am Rheinknie wahrnehmen. Und wie sie Vor- und Nachteile dieser Systeme gegeneinander abwägen. Zwei Grundformen des Erwerbs beruflicher Fähigkeiten prallen da tatsächlich an der Sprach- und Kulturgrenze zwischen den deutsch- und französischsprachigen Gebieten aufeinander. Die Gewerblich-Industrielle Berufsschule Liestal im Kanton Basel-Landschaft pflegt Schulpartnerschaften mit dem Lycée du Bâtiment in Cernay, Oberelsaß, sowie den Gewerblichen Schulen Emmendingen, nördlich von Freiburg.

Einerseits Fertigkeiten – andererseits Wissen

In der Schweiz und in Deutschland herrscht im sogenannten dualen System die Grundform „Mitarbeit“ vor: Die Ausbildung erfolgt an Ernstaufgaben, im „wirklichen Leben“, Ausbildungsinhalt und -ablauf sind vom Arbeitsanfall abhängig und werden primär von wirtschaftlichen Überlegungen bestimmt. In Frankreich hingegen herrscht die Grundform „Schulung“ vor: Die Aus-

bildung erfolgt an simulierten Problemstellungen, abseits des „wirklichen Lebens“, Ausbildungsinhalt und -ablauf werden nach didaktischen Gesichtspunkten strukturiert. Hier bei uns und in Deutschland, im dualen System, erfolgt die Unterweisung größtenteils nebenbei durch erfahrene Berufsleute. Die Lehrlinge und Lehrtöchter sind dabei in erster Linie junge Arbeitnehmer, die durch „Abschauen und Nachmachen“ lernen – ihre Ausbildungsorte sind hauptsächlich Werkstatt, Labor, Büro, Bau- platz . . . Dafür beziehen sie einen Lohn und haben fünf Wochen Ferien. Drüben in Frankreich wird die Unterweisung durch spezielle Ausbilder, Lehrkräfte, Instruktoren wahrgenommen. Die Lerner befinden sich im Schülerstatus und haben 14 Wochen Ferien, dafür aber keinen Lohn. Wichtigste Aufgabe ist die Aufnahme des angebotenen Lernstoffes – wichtigster Ausbildungsort ist das Schulzimmer, ergänzt durch schuleigene Lehrateliers, Werkstätten, Labors.

Welches System ist besser?

Natürlich glaubt nun jede Seite, das bessere System zu haben und sieht im andern nur die Nachteile. Hier mokieren wir uns über die Verschulung der Jugendlichen drüben; und drüben werden unsere Jugendlichen wegen dem etwas mageren Schulrucksäcklein (sprich Allgemeinbildung und fundierte fachtheoretische Kenntnisse) bemitleidet,

das hier in den Berufsschulen aufgrund der dominanten innerbetrieblichen Ausbildung im dualen System noch angeboten werden kann. Natürlich hat die Betriebslehre ihre Stärke in der Vermittlung von Fertigkeiten und Erfahrungen sowie in der praxisorientierten Einführung von Jugendlichen ins Erwerbsleben. Fertigkeiten und Erfahrungen werden aber in der Arbeitswelt immer mehr durch Wissen abgelöst. Und technologieresistente Gebiete sind am Aussterben. Je komplexer aber die Ausbildungsinhalte werden, desto wirtschaftlicher ist es, eine Basisschulung dazu simulationsartig vorzunehmen (Man denke etwa an die Linienpilotenausbildung, wo schon bald die gesamte Ausbildung bis vor den ersten Passagierflug im Simulator stattfindet).

Die Balance macht's

Rückblickend läßt sich in der Entwicklung der Berufsbildung folgendes feststellen: Seit dem Mittelalter wird die Grundform „Mitarbeit“ zurückgedrängt. Zuerst verschwand die Meisterlehre für Juristen und Ärzte, im 19. Jahrhundert wurde sie u. a. für Ingenieure und Lehrer durch entsprechende Fachschulen ersetzt. Andererseits kamen die reinen „Papier- und Bleistift“-Ausbildungen immer mehr in Verruf und wurden

* Josua Oehler ist Rektor der Gewerblich-industriellen Berufsschule Liestal, CH-4410 Liestal, Fax (00 41 61) 9 01 16 32. Er referierte zu diesem Thema auf dem Regiotreffen '97 in Sissach.

durch Praktika angereichert. Und so werden sich diese unterschiedlichen Bildungssysteme gelegentlich in der Mitte treffen, ohne daß die eine Seite der anderen ihr System aufzudringen braucht. Deutschland ist auf diesem Gebiet noch etwas fortgeschrittener als die Schweiz. Dort wird in vielen Berufen das erste Ausbildungsjahr von Firmen und Berufsverbänden an die Berufsschulen abgetreten. Solche Berufsfachschulen sind Vollzeitschulen mit ca. 40 Wochenstunden Unterricht ($\frac{1}{3}$ Fachtheorie und Allgemeinbildung, $\frac{2}{3}$ Fachpraxis). Die Auszubildenden (Azubis genannt, die Termini Lehrling/Lehrtochter gelten in Deutschland als veraltet) treten erst ab dem 2. Lehrjahr beim Meister im Betrieb in die Lehre ein.

Kostenneutrale Grundausbildung

In der Schweiz jammern immer mehr Unternehmer, sie hätten keine Zeit (mehr), Lehrlinge und Lehrtöchter auszubilden. Besonders das erste Lehrjahr sei äußerst zeitaufwendig. Was liegt also näher, als den Berufsschulen die Möglichkeit einzuräumen, die Ausbildung im ersten Lehrjahr voll zu übernehmen, allenfalls in Zusammenarbeit mit den Einführungskursorganisationen der Berufsverbände. Dabei geht es weder um eine Verstaatlichung der Berufsbildung, noch ist das mit höheren Kosten verbunden. „Partielles Outsourcen der Ausbildung“ wäre wohl der treffende Begriff, den Unternehmer in ihre Geschäftsbücher schreiben könnten. Daß sich eine

solche Grundausbildung kostenneutral durchführen läßt, zeigt die folgende Modellrechnung: Anstatt daß eine Lehrfirma ihrem Lehrling oder ihrer Lehrtochter im ersten Lehrjahr den Stiftenlohn bezahlt (z. B. 12 Monate à Fr. 700,- = Fr. 8400,-), schickt sie diese für ein ebensohohes Schulgeld zur einjährigen Grundausbildung in die Berufsfachschule und bildet sie erst vom 2. Lehrjahr an im Betrieb aus. Ansätze im kleinen sind dazu bereits vorhanden. So gibt es in unserem Kanton in Liestal und in Gelterkinden die Grundschulen Metall. Ihre einjährige Ausbildung wird bei erfolgreichem Abschluß in verschiedenen technischen Berufslehren voll angerechnet. An der Gewerbeschule Basel gibt es weitere Grundschulen für die Elektronik- und die Holzbranche. Diese Grundschulen werden vollständig durch den Staat finanziert. Dies muß aber nicht sein. Im eigenen vitalen Interesse sollte jedes Unternehmen und jede Branche in die Ausbildung bzw. die Nachwuchsförderung investieren. Ob sie dies auch noch selber voll und ganz ausführt, ist eine andere Frage.



Auszubildende am Rheinknie verbringen oft ein Praktikum an den Berufsschulen der Nachbarländer, wie hier ein Schweizer Lehrling in Cernay

Partnerschaft

Die Schulpartnerschaft zwischen Liestal, Cernay und Emmendingen bietet Möglichkeiten für die Schulen und deren Lehrer, vor allem aber für die Berufs- und Meisterschüler der Region Oberrhein.

Sie sollen sich kennenlernen, gemeinsam Projekte durchführen und die Zukunft erörtern. Sie sollen aber auch einen Einblick in andere Arten der Ausbildung, andere Lebensweisen, Mentalitäten und Staatsformen bekommen. Außerdem bietet der Austausch die beste Gelegenheit, die Sprachkenntnisse des Nachbarlandes zu verbessern. Meisterschüler haben zusätzlich die Möglichkeit zur Erlangung des Regio-Zertifikats.

Informationen erhalten Sie über die Internet-Adressen <http://www.gibliestal.ch> oder <http://www.ghs-em.fr.bw.schule.de>

Die Überlassung der beruflichen Grundausbildung während eines Jahres an die Berufsschulen wäre ein Schritt in die richtige Richtung. Diese besitzen das Know-how und – vor allem im Informatik- und High Tech-Bereich – meist auch die Infrastrukturen, um diesen Auftrag übernehmen zu können. In Berufen, in denen mehr Fertigkeiten benötigt werden, könnte die Grundausbildung mit den Einführungskursen der Berufsverbände – die der deutschen überbetrieblichen Ausbildung entsprechen – koordiniert werden. Das wäre eine Möglichkeit zur Entlastung der Unternehmer, zur Verbesserung bzw. Optimierung der Ausbildungssituation, zur Annäherung an die Grundform „Schulung“, bei gleichzeitiger Beibehaltung der Vorteile der Grundform „Mitarbeit“ und des dualen Systems. □

Wo . . . finden Sie gute Jobs



Natürlich in der Karrierebörse unter

www.shk.de